NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

DAS KLASSISCHE ALTERTUM
GESCHICHTE UND DEUTSCHE LITTERATUR

UND FÜR

PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON

JOHANNES ILBERG UND RICHARD RICHTER

SIEBENTER BAND

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER
1901

G. A. Bürger-Archiv

wie ein Lebensweiser auch gegenüber Freundschaft und Dankpflicht sich die Freiheit der Persönlichkeit wahrt und ein nobler Freund und Gönner sie ihm natürlich gewähren mufs; oder wenn er den litterarischen oder philosophischen Fechter spielte, den Kaiser 'engagieren' zu wollen fingierte u. dgl., und der Leser hätte sein ästhetisches Vergnügen an dem Spiel und an der Fiktion. Ein poetischer Zweck der ganzen Sammlung wäre es, uns künstlerische Abbilder von dem Leben, von Arbeit und Kampf eines Mannes zu geben, welcher eine beglückende Lebensauffassung und Lebensgestaltung gewinnen und sich wahren will; dieser künstlerischen Absicht müfsten dann auch alle Realitäten dienen, seien es Personen oder Dinge oder praktisch scheinende Zwecke: sie würden der Dichtung Lebenswahrheit und den Reiz höherer Gelegenheitsdichtung verleihen.

Angenommen nun also, auch in Epistel I 1 seien die Zumutungen und Kritiken des Mäcenas zunächst als poetisches Motiv zu würdigen und Horaz bekämpfe eine Gegnerschaft des Freundes gegen seine neue Lebensrichtung mit Humor, dann sind Einleitung und Schlufs dieses Briefes nicht 'künstlich', sondern künstlerisch mit dem Hauptteil 'zusammengefügt'; denn im Hauptteil spielt Horaz den eifrigen Apologeten für sein neues Weisheitsstudium ebenfalls mit Humor. Dann ist aber auch jene Rhe-

Wolfgang von Wurzbach, Gottfr. Aug. Bürger. Sein Leben und seine Werke. Mit 42 Abbildungen. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandl. 1900. VIII, 382 S.

Seitdem Adolf Strodtmann in seiner noch zur rechten Zeit unternommenen Sammlung der Briefe von und an Bürger ein ergreifendes Gesamtbild dieses Dichterlebens gegeben hat, sind wohl durch weitere Publikation von Briefen die Beziehungen Bürgers zu seinen Freunden, namentlich die zu einem der treuesten, Goeckingk, weiter aufgeklärt, sind einzelne Abschnitte des Lebens genauer erforscht, sind auch zusammenfassende Darstellungen wieder gegeben worden, aber keine von diesen Veröffentlichungen ist der Strodtmannschen Sammlung des Aktenmaterials an unmittelbarer Wirkung gleichgekommen. Fast kann man mit Rücksicht auf gewisse Stellen darin sagen: 'Das Unbeschreibliche, hier ist es gethan!' Hat der Verfasser der neuen Bürgerbiographie noch Traurigeres zu melden, da er erklärt: 'Aber noch hat man der Gesamtbiographie des Dichters nicht jene umfassende Aufmerksamkeit gewidmet, welche anderen Heroen deutscher Poesie zu teil wurde, noch hat man nicht die ganze Tragödie dieses traurigen Daseins heraufbeschworen'? Oder will er nur das Bekannte übersichtlich und damit wirkungsvoller für einen weiteren Leserkreis zusammen-

G. A. Bürger-Archiv

stellen? In der That hat er weder neue Quellen erschlossen, noch das Bekannte in wesentlichen Punkten umgewertet. Auch seine Hauptfundgrube ist der Strodtmannsche Briefwechsel. Er hat ihn stark herangezogen und hat durch geschickte Entnahme vieler Äufserungen Bürgers seiner Darstellung Leben und Farbe gegeben. Dabei ist er freilich der naheliegenden Gefahr nicht immer entgangen, dafs aus dem Zusammenhange gerissene Citate ihren ursprünglichen Charakter verändern; oder er verallgemeinert einen einzelnen Fall oder führt Nebendinge mit an oder läfst Wesentliches aus. Wir wissen natürlich nicht, wie viele Briefe Bürgers verloren gegangen sind. Trotzdem erklärt v. W. S. 229: 'An Briefen schrieb er 1786 nur vier.' Er scheint hier nur das Inhaltsverzeichnis bei Strodtmann angesehen zu haben. Denn der eine von den vieren ist eine gedruckte, aber mit einigen schriftlichen Zusätzen versehene Anzeige von Mollys Tode, wie sie jedenfalls in gröfserer Anzahl verschickt worden sind. Ein anderes an Scheuffler gesandtes Exemplar ist bei Strodtmann in der Anmerkung wiedergegeben. Aus einem weiteren Briefe an Friederike Mackenthun führt Strodtmann gleichfalls in einer Anmerkung Stellen an. Wenn nun auch Bürger in dieser Zeit einmal erklärt, dafs er lange nicht zum Schreiben gekommen sei, so kündigt er doch in dem ersten Briefe an Anna Elderhorst an, dafs am nächsten Posttage Stolzenberg, in dem zweiten, dafs ihr Mann und sein Schwager Nachricht erhalten würden. Wie viele Briefe er wirklich geschrieben hat, wissen wir nicht.

Auch sonst ergiebt sich gelegentlich, dafs v. W. sich nicht genügend umgesehen hat. Er setzt nach Strodtmann, der wieder auf einem Briefe Lichtenbergs fufst, das Zusammentreffen Karl Augusts mit Bürger Mitte Mai 1781 an. Dafs dies nicht richtig sein kann, konnte er aus einem von Sauer veröffentlichten, am 22. März geschriebenen und am 28. März expedierten Briefe Dorettens an Goeckingk erkennen, worin der Begegnung schon Erwähnung gethan wird. Thatsächlich erfolgte sie am 19. März (vgl. Schöll-Fielitz, Goethes Briefe an Frau von Stein I 490).

Bei der S. 46 citierten Stelle aus dem Briefe an einen Ungenannten vom 6. Februar kann kein Leser erkennen, dafs es sich um das Jahr 1772 handelt. Die vorhergehenden Angaben führen auf eine ganz andere Zeit. Es ist das eine der Stellen, wo Bürger sich über seine poetischen Fähigkeiten pessimistisch äufsert. Wenn nun ein andermal v. W. die unmittelbar folgenden Worte citiert: 'Ich fühle nicht die lebendige Quelle in mir, die unaufhaltsam und von selbst hervorströmt, sondern ich mufs jeden armseligen Tropfen erst mit grofser Anstrengung heraufpumpen', wird der Leser sich wundern, dafs Bürger diesen Gedanken so stillschweigend Lessing nachempfunden hat. Bürger hat natürlich selbst dabei auf Lessing hingewiesen.

Gespannt ist man, des Verf. Ansicht über Bürgers ganze Persönlichkeit zu vernehmen. Da hören wir denn, dafs er 'ein eigenartiger, ungewöhnlicher Charakter' war, 'der seine merkwürdigen Schicksale zum grofsen Teile selbst verschuldet hat'. Ganz recht! Nur fällt auch ein guter Teil der Schuld den unglückseligen Gestirnen zu. Für alles, was Bürger verschuldet hat, hat er jedenfalls auf Erden reichlich gebüfst. Schon die Zeitgenossen haben manche leichtfertige Beschuldigung zurücknehmen müssen. Ich würde mich darum vor allgemeinen Bemerkungen hüten wie der folgenden: 'Bürger ist zeitlebens ein leidenschaftlicher Spieler gewesen, und die Passion für l'Hombre hat ihn viel Geld gekostet, welches er meist schuldig blieb', zumal da sie in sich einen Widerspruch enthält. Bekannt ist, dafs über Bürgers Saumseligkeit in Amtsgeschäften viel geklagt wurde. Als er sich um die Stelle Boies beim Feldmarschall von Hardenberg bewarb, wollte es sein Mifsgeschick, dafs ihm, wie übrigens auch vielen anderen, ein um die Hardenbergsche Familie verdienter Beamter vorgezogen wurde. Boie schreibt ausdrücklich: 'Mir schien der F. M. nichts wider dich zu wissen.' Trotzdem erklärt v. W.: 'Das schlechte Renommée, in welchem der Amtmann Bürger bei seinen Vorgesetzten stand, verhinderte seine Beförderung auch diesmal.' Bei dieser steten Hervorhebung der Fehler des Beamten Bürger vergifst man leicht, dafs er ohne sie wahrscheinlich nicht der Dichter, den wir an ihm haben, geworden wäre.

Am meisten hat Bürger geschadet der Überschufs an Sinnlichkeit, den seine kraftvolle Persönlichkeit erzeugte. Zu Liebeshändeln war er allezeit aufgelegt. v. W. verfehlt nicht, solche Abenteuer getreulich zu verzeichnen, so auch die empfindsame Episode aus der Rückreise von Hannover, wobei er wenigstens einen bezeichnenden Satz wegläfst. Daneben wittert er auch Unrat an unrechter Stelle. Wer die Verhältnisse kennt, aber auch wer sie nicht kennt, bedarf des Hinweises über Frau Listn nicht: 'Ein intimeres Verhältnis zwischen Bürger und ihr scheint nicht bestanden zu haben.' v. W. glaubt, die Lösung eines ver-

G. A. Bürger-Archiv

meintlichen Rätsels gefunden zu haben, wie nämlich Bürger — nach seinen eigenen Worten — dazu kam, von den beiden Schwestern die erste zu heiraten, ohne sie zu lieben. Er verweist auf die verfrühte Geburt des ersten Kindes. Wunderbar genug, dafs Sauer über den Zusammenhang noch Zweifel hegen konnte. Bürger selbst sagt in einem Briefe an Boie, dafs er sich 'verplempert' habe, was aber keineswegs ausschliefst, dafs er Dorette aufrichtig lieb gehabt hat. Man mufs eben den Dichter mit dem Salzkorn — wie er es selbst ausdrückt — verstehen. Er machte es wie sein 'wohlgesinnter Liebhaber':

Wer A gesagt, der sag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
Und buchstabiere bis in E-h'
Sich treu und brav hinein!

Denn nichts lag seinem Wesen ferner, als tragische Verwickelungen wie in Wagners 'Kindermörderin' (so, nicht 'Kindesmörderin' heifst das Stück) heraufzubeschwören, so sehr ihn auch der Stoff poetisch beschäftigte. Überflüssige Skrupel macht sich v. W. auch wegen der Worte, mit denen Bürger sein gleichzeitiges Verhältnis zu beiden Schwestern und das Wesen seiner Liebe zu Molly bezeichnet. Mag diese Leidenschaft noch so heifs gewesen sein, so kann doch Bürger recht haben damit, 'dafs Sinnenlust der kleinste Bestandteil seiner unaussprechlichen Liebe war'. Denn wen hat er vorher oder nachher geliebt wie Molly? Bürger bekennt zwar Goeckingk, dafs alle Teile sich am besten stehen würden, wenn das Gesetz erlaube, die Geschichte des Grafen von Gleichen zu wiederholen. Daraus durfte v. W. aber nicht machen: 'alle Beteiligten fühlten sich wohl dabei.' Wie kann so jemand schreiben, der die herzerweichenden Schilderungen Bürgers über seine Seelenkämpfe gelesen hat? Und auch Doretten thut v. W. unrecht damit, dafs er — wenn auch nur um sie abzuweisen — die Möglichkeit erwägt, dafs Bürger hintergangen wurde, dafs ihr drittes Kind nicht Bürger zum Vater haben könnte.

Karoline Böhmer hat die bittere Äufserung gethan, dafs an Bürger sich die Schatten seiner seligen Frauen in der lebendigen rächten. Auch das Wort, das Lichtenberg mit Beziehung auf das Schwabenmädchen gesprochen haben soll: *Sero Iuppiter diphtheram inspexit,* mag er es auch vielleicht anders gemeint haben, pafst in diesem Sinne, da die Parömiographen den betreffenden griechischen Spruch auf die späte Rache des Zeus beziehen. Und sieht es nicht wie das Eingreifen einer höheren Macht aus, dafs Bürger infolge des Drängens seines Begleiters zur Brautschau nach Stuttgart abreisen mufste, ehe die Absage ihn erreichte? So nahm die Affaire, die Bürger zuerst als 'eine artige Anekdote in der Geschichte der deutschen Litteratur' erschien, ein Ende mit Schrecken. Bürgers Geschick ist echt tragisch, manches im 'Fuhrmann Henschel' erinnert daran. Aber Bürger selbst war kein eigentlich tragischer Charakter. Wenig treffend redet v. W. davon, dafs seine 'Gedanken in den Untiefen poetischer Vorstellungen schwelgten'. Bürgers Selbstmordgedanken nimmt er viel zu ernst.

Es ist Bürgers Unglück gewesen bei seinen Lebzeiten, dafs über dem Aufsergewöhnlichen seiner Lebensumstände seine edlen Bestrebungen übersehen wurden. Der Biograph mufs sich hüten, in den gleichen Fehler zu verfallen. Charakteristisch sind in dieser Beziehung auch die Worte, mit denen v. W. den Abschnitt 'Das Schwabenmädchen' einleitet: 'Mit dem Herbste des Jahres 1789 beginnt die für den Biographen interessanteste, zugleich aber auch traurigste Epoche in Bürgers Leben.' Strodtmann bleibt das Verdienst, diese zum Teil schon vorher bekannt gemachten Vorgänge urkundlich festgestellt zu haben. Das war nötig, damit Bürger hinfort gesichert werde vor leichtfertigen Versuchen, ihn gegen seine schamlose dritte Frau ins Unrecht zu setzen. Aber mufs diese schmutzige Wäsche nun im einzelnen auch in jeder für weitere Kreise bestimmten Biographie ausgehängt werden? Genügt nicht für die Gründlichen ein Hinweis auf den authentischen Bericht? Althof ging nur mit Bedenken an diesen Abschnitt von Bürgers Leben: 'Sehr interessant', sagt er, 'für das grofse Publikum (Bürger pflegte wohl Publikum und Pöblikum zu unterscheiden) könnte ich diesen Teil wohl machen ... aber dann müfste ich mich freilich über alle Rücksichten wegsetzen.' Willkommener wäre uns eine eingehendere, wirklich anschauliche Schilderung des Zusammenlebens mit all den Jugendfreunden in Göttingen, die in ihren späteren Briefen immer und immer wieder auf diese frohe Zeit frischen Strebens zurückkommen. Dabei würde auch eine Seite von Bürgers Wesen noch kräftiger hervortreten, der mächtige Zauber, den seine Persönlichkeit auf alle ihm näher Tretenden ausübte. Sodann müfsten die Stätten der Amtmannszeit, an denen so wichtige Werke entstanden sind, in ihrer landschaftlichen Stimmung noch deutlicher hervortreten. Hierzu würde dann

G. A. Bürger-Archiv

die mehr und mehr verödende Thätigkeit an der Universität in der zweiten Göttinger Zeit einen wirkungsvollen Gegensatz bilden.

Noch manche dunkle Punkte harren in Bürgers Leben der Aufklärung. v. W. hat wenig in dieser Beziehung beigetragen. Selbst von dem Bekannten stellt er manches nicht richtig dar. Deplaciert ist die Bemerkung über die Franckesche Stiftung, 'an welcher auch Salis, Contessa und Houwald studiert hatten'. Aus der Anmerkung: 'Nach Dr. Althofs Mitteilungen soll Bürger einst mit dem jüngeren Grafen zu Stolberg gewettet haben, wer «das gröfste poetische Meisterstück des Schmutzes und Ekels» hervorbringen könne', kann niemand ersehen, dafs der biedere Althof selbst diese Geschichte nur anführt, um sie mit Bürgers Worten überzeugend zurückzuweisen.

Dem bei aller Begrenztheit seiner Begabung doch klugen, wohlmeinenden und bescheidenen Boie wird der Verf. nicht gerecht, wenn er von ihm schreibt: 'Es ist charakteristisch für ihn, dafs er stets bestrebt war, andere zu kritisieren, ohne selbst über die Schwierigkeiten poetischer Gestaltung hinwegzukommen' — und gleich darauf: 'Bei der unaufhörlichen Tadelsucht Boies ist es begreiflich, wenn seine Einwände oft sehr kleinlicher Art waren.' Bürger wenigstens hat Boies Bemühungen um ihn gerechter beurteilt. Er liefs den Freund lange auf ein Widmungsgedicht warten und hat wiederholt seinen Plan dazu geändert. Was mag er in dem Gedichte 'Das Reiten' haben sagen wollen? Auch über die aus dem Zusammenhange allein angeführte Strophe eines anderen Gedichts, die auch v. W. erwähnt, finde ich nirgends eine Äufserung:

Dort wiegt ein üppiges Insekt,
Im Blumenkelche tief versteckt,
Der Flügel Zephyrs hin und wieder,
Indes ein andres seiner Brüder,
Von bösen Buben aufgespiefst,
Sein Leben martervoll beschliefst.

Sollte Bürger nicht damit den Gegensatz zwischen sich und dem Freunde scherzhaft haben bezeichnen wollen? In einem Briefe heifst es von Boie: 'Warum sind Sie nicht gekommen? Wieder brav geschwärmt? O, was haben Sie, Schmetterling, gegen mich Packesel es gut!'

Über den 'noch heute sattsam bekannten' Joh. Heinrich Vofs macht v. W. die Bemerkung, dafs sein Einverständnis mit Bürger auch durch die Rivalität in der Übersetzung des Homer gelitten habe. Die Rivalität bezog sich indes nur auf den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg, mit dem aber Bürger nicht in eine blofs 'scherzhafte Fehde' geriet. Es war, wie der Briefwechsel zeigt, Bürger damals sehr ernst zu Mute. Was Bürger mit Vofs entzweite, war die Übernahme des von Goeckingk Vofs zu Liebe aufgegebenen Göttinger Musenalmanachs durch Bürger. Vofs nahm den vermeintlichen Verrat Bürgers viel tragischer als Goeckingk (Vierteljahrschr. f. Litt.-Gesch. III 112). v. W. stellt die Sache auf S. 154 f. gerade umgekehrt dar.

Als Bürger sich der Universitätsthätigkeit widmete, erbat er sich von Kästner Auskunft über die Bedingungen. Was da v. W. aus Kästners Antwort gemacht hat, ist gar nicht zu verstehen: 'doch habe er als Dozent nur das Recht, «gratis und frustra zu lesen» i. e. privatim, für ein honorarium, nicht publice, was nur den Professoren zustehe.' Was soll der Leser mit solchen Mitteilungen machen? Als Bürger endlich Professor ward, hatte die Sache den Reiz für ihn längst verloren. Und doch soll er nach v. W. seinem Freunde Meyer 'von Stolz erfüllt' davon Mitteilung gemacht haben. Ich finde nur Ironie in der Bemerkung, dafs er 'wie die Horazische *scabies* jetzt *extremum locum* im Lektions-Katalogus occupiere'. Bürger teilt in demselben Briefe dem Freunde die poetische Werbung des Schwabenmädchens mit. Darauf sandte Meyer ein warnendes Gedicht mit der Unterschrift 'Frau Menschenschreck', unter welchem Namen er und Bürger sonst zu schreiben pflegten. Auch v. W. nimmt eine unbekannte Verfasserin an. Meines Erachtens ist das Ganze ein ziemlich durchsichtiger Scherz, den sich Meyer selbst gemacht hat.

v. W. will auch Bürgers Werke behandeln. Er führt auch vieles über sie an, ohne doch in ihr inneres Wesen einzudringen. Was nützen überschwengliche Worte wie die über Lenore: 'eine der gewaltigsten Dichtungen, welche die deutsche Litteratur aufweist, eine gigantische Leistung, welche dem bis dahin unbeachteten jungen Dichter für alle Zukunft einen unerreichbaren Platz am Sternenhimmel deutscher Poesie gesichert hat'? Es wäre Zeit, auch Bürgers Prosa einmal gründlicher zu untersuchen, als es bisher geschehen ist. Sagt er doch selbst: 'Ich bin hierbei fast sorgfältiger, als ichs bei einem Gedicht jetzt zu sein pflege. Denn man ist gar zu geneigt, die Prosa eines Dichters nicht so gut wie seine Verse zu finden.' Seine grundehrliche Gesinnung hinderte ihn nicht, sich gelegentlich leicht zu maskieren. Er spricht in einem Briefe an Professor Born in Leipzig von einer Schelmhaut, einer Art Nebelkappe,

G. A. Bürger-Archiv

wie sie weiland die Zwerge führten. Als wahrer Proteus zeigt er sich in seinen Briefen. Wie glücklich weifs er den Ton zu treffen, um den von Heimweh geplagten Schwager Georg zu trösten! Dem jungen Goethe erwidert er in dessen kraftgenialischer Sprache. In den Ton derbster Burleske verfällt er in den kurzen Schreiben an seinen etwas wunderlichen Verleger Dieterich. Überall aber auch hier Leben und Bewegung und Anschaulichkeit durch Bilder und Vergleiche! 'Wer anders, als nur der tote Grenzpfahl im Felde, kann eine solche Szene der Verwüstung gleichgültig ansehn lernen!' — 'So verändern', nämlich an den Gedichten, 'das heifst ja nichts anders, als einem Nasen und Ohren abschneiden und frische von Hühnerfleisch anheilen, um ihn schön zu machen'. Als die Beiträge zum Musenalmanach spärlich eingehen, ruft er: 'Bald möchte ich schon Notschüsse thun, oder das Notglöcklein ziehen, wie die Bettelmönche, wenn sie nichts zu leben haben.'

Was v. W. über die bekannte Schillersche Rezension sagt, kann auch nicht befriedigen: 'Der gehässige Ton, in welchem sich der Dichter des «Don Carlos» darin gegen seinen um zwölf Jahre älteren Bruder in Apoll wendete, berührt um so sonderbarer, als kein Anlafs bekannt ist, welcher dieses Vorgehen Schillers gegen einen allerseits verehrten Dichter wie Bürger rechtfertigen könnte.' Fast scheint der Verf. nach einer Gepflogenheit des altathenischen Gerichtswesens anzunehmen, dafs auch auf litterarischem Gebiete ein Kritiker einen Grund zur Feindschaft nachweisen müsse, um nicht als Sykophant zu erscheinen. Er fährt dann fort: 'Dafs der letztere in seiner Kritik nicht nur von rein sachlichen Motiven beeinflufst war, ist kaum zu bezweifeln, da er eine Besprechung von Bürgers Gedichten, sofern ihm diese nicht zusagten, sonst schwerlich übernommen hätte. Bürger stand als Dichter im Jahre 1789 auf dem Gipfel seines Ruhmes, und Schiller hat sich durch diese Kritik gewifs sehr wenige Freunde erworben.' Gewifs hat das schroffe Auftreten Schillers etwas Befremdliches; doch darf man ihn deshalb nicht für einen Intriganten halten. Im Grunde hat Schiller ja damit recht, dafs Bürgers Gedichte teilweise den Stempel der Vollkommenheit entbehren, weil der Verf. selbst nicht zur vollen Abklärung gekommen war. Schiller trat um so rücksichtsloser gegen das materialistische und grobsinnliche Element in der Dichtung auf, als er sich selbst aus dieser derben Manier emporgearbeitet hatte; er griff gerade den gefeiertsten Vertreter an, wie einst Aristophanes den Sokrates, später Platen Immermann. Mir scheint auf Schillers Vorgehen zu passen, was er in den Briefen über Don Carlos von moralischen Dingen sagt: 'dafs der uneigennützigste, reinste und edelste Mensch aus enthusiastischer Anhänglichkeit an seine Vorstellung . . . sehr oft ausgesetzt ist, ebenso willkürlich mit den Individuen zu schalten als nur immer der selbstsüchtigste Despot.' Bürger, dessen Weise es war, 'von menschlichen Dingen menschlich zu reden', hat viel Ähnlichkeit mit Schillers Musikus Miller: 'von der Brust weg, Herr Vetter, ich bin halt ein plumper, gerader teutscher Kerl.' Solange diese Gestalt ihre Wirkung nicht einbüfst, wird auch Bürger die Liebe seines Volkes behalten, der die Geschichte seines Grames auf die Laute setzte. Gerade das Grobkörnige seiner Dichtungen wird sie auch weiterhin schützen vor dem Zahne der Zeit, der so vieles zernagt. Übrigens bekommt man von seiner Kunst eine viel reinere Vorstellung, wenn man die Molly-Lieder zusammenstellt, wie es Grisebach gethan hat. Wesentlich Neues über Bürgers Leben und Dichten wird ja auch die Zukunft kaum zu Tage fördern. Aber das, was wir wissen, verlangt eine glücklichere Hand als sie der Verf. vielfach gehabt hat. Sein Buch ist eine im ganzen fleifsige Kompilation, kein Kunstwerk, wie es dem gebührt, der selbst nach lebensvoller Gestaltung so ernst gerungen hat.

Richard Opitz.

G. A. Bürger-Archiv